

I.

Einleitung

Als George Orwell in den 1940er Jahren seinen Roman „1984“ verfasste, zählte neben der totalen Überwachung, der Geschichtsfälschung und der Kontrolle von Gedanken, Sprache und Verhalten auch der Hass zu den dystopischen Elementen: Jeden Tag sah sich die Hauptfigur Winston Smith kontrolliert ausgelöst und tagtäglich erneut eingeforderten „Zwei Minuten Hass“ ausgesetzt, die sich im weiteren Verlauf des Werkes zu einer ganzen „Hass-Woche“ ausdehnten.¹ Wenn sich der Protagonist hier in einem klaren Moment dabei ertappte, wie er selbst sich affektiv in dieses Ritual involvieren ließ und diesen Umstand als „horrible“ bewertete,² war nicht nur die Negativität des Hasses verdeutlicht, sondern auch seine Externalisierung: Hass war hier vor allem Sache der Anderen bzw. sollte es sein.³

Dieser normative Anspruch war schon damals nicht neu und ist bis heute prägend für die modernen westlichen Gesellschaften.⁴ Dies zeigt sich zugespitzt in der Ankündigung des französischen Journalisten Antoine Leiris, der bei der islamistischen Anschlagserie am 13. November 2015 seine Ehefrau, die Mutter seines zweijährigen Sohnes, verloren hatte. In expliziter Abgrenzung zu den Mördern seiner Frau stellte er klar: „Vous n’aurez pas ma haine“.⁵

Einer solchen, zum Teil mit Erstaunen, aber allgemein positiv aufgenommenen Distanzierung vom Hass steht dabei die Bekämpfung des Hasses gegenüber, die ihrerseits wiederum eine Reaktion auf das verstärkte Aufkommen von Hass-Phänomenen ist. Bücher wie „Gegen den Hass“ von Carolin Emcke oder Renate Künasts deskriptiv betiteltes, aber normativ gemeintes Werk „Hass ist keine Meinung“ haben dabei eine

1 Vgl. ORWELL: 1984, 12 u. 141.

2 Vgl. ebd., 15.

3 Vgl. aber auch ebd., wo sich der Hass der Figur nicht gegen die vorgegebenen Objekte, sondern gegen die Führungsfigur „Big Brother“ richtet.

4 Diese Gesellschaften sind im Folgenden gemeint, wenn von der Moderne/Gegenwart als epochale Zuschreibung die Rede ist.

5 Der Slogan war ursprünglich die Überschrift eines offenen Briefes, der im sozialen Netzwerk Facebook wenige Tage nach den Anschlägen veröffentlicht wurde und diente später auch als Buchtitel (vgl. LEIRIS: *Meinen Hass bekommt ihr nicht*).

gewisse Konjunktur.⁶ In ihrem Fokus auf bestimmte Formen und Protagonisten des Hasses, die sich vor allem im politisch rechten Spektrum verorten lassen, verweisen sie dabei nicht nur auf die Variabilität von Bewertungsmustern, sondern vor allem auch auf die Variabilität dessen, was mit Hass gemeint ist.

Auch wenn die Bewertung und die Konzeptualisierung des Hasses in der Moderne folglich komplexer sind, als die gegenwärtig präsenzte Verurteilung vermuten lassen,⁷ zeigt sich doch ein gewisser Bruch im Vergleich zu früheren Epochen und gerade auch der Antike:

Warum hatten die Helden der alten Zeit soviel weniger Schwierigkeiten mit dem Haß? Eine kleine Beleidigung, eine fremde Farbe auf dem Schild des Gegners, und man durfte auf ihn losschlagen, die Zähne zusammengebissen, das Gesicht verzerrt. Unsereinem fällt dann nur das Gewaltmonopol des Staates und die christliche Nächstenliebe ein.⁸

Doch es waren nicht nur die homerischen Figuren der Archaik, die mit dem Hass „weniger Schwierigkeiten“ hatten. Auch im alten Rom pflegten viele Menschen einen aus moderner Sicht unbefangenen Umgang.⁹ Und so konnte etwa Cicero vor einem Prozess ankündigen, er werde „ein unnachsichtiger Ankläger, ein haßerfüllter, hartnäckiger und erbitterter Widersacher sein“,¹⁰ Plinius der Jüngere den Hass zumindest gegen schlechte Principes zur Pflicht erklären¹¹ und Tacitus umgekehrt über Kaiser Claudius ätzen: „Aber nichts schien unerreichbar bei der Gemütsart eines Princeps, der kein Urteil hatte, keinen Haß kannte, wenn ihm nicht beides eingegeben und befohlen war.“¹²

Es dürften derartige Quellen gewesen sein, die Altertumswissenschaftler schon im frühen 20. Jahrhundert zu der Auffassung veranlassten, dass „die Römer, [...] doch im Hassen mindestens ebenso stark, wenn nicht stärker waren wie im Lieben [...]“.¹³

Es blieb allerdings in der Regel bei derartigen Sentenzen, die eher Behauptung waren als Analyse. Daran hat auch der sogenannte *emotional turn* wenig geändert, in des-

6 Vgl. EMCKE: *Gegen den Hass* u. KÜNAST: *Hass ist keine Meinung*. Der normative Anspruch findet sich auch in aktuellen historisch fundierten Beiträgen, so etwa bei JENSEN: *Zornpolitik*, bes. 84–87, der einen Bogen vom Antisemitismus des 19. Jahrhunderts zum gegenwärtigen Hass auf Türken und den Islam schlägt.

7 Jüngst hat etwa noch einmal BOHRER: *Mit Dolchen sprechen*, 7 f., die politischen und psychologischen Facetten des Wortes benannt, denen er die für ihn relevante „poetologische Signifikanz des Hasses“ gegenüberstellte. Zum modernen Bedeutungsspektrum vgl. auch unten 70.

8 SCHMIDBAUER: *Indirekte Aggression*, 84.

9 Vgl. etwa KOOPMANN: *Hass der Exulanten*, 5.

10 Cic. Verr. 1,36: „*profiteor huic generi hominum me inimicum accusatorem, odiosum, adsiduum, acerbum adversarium.*“ Übers. nach FUHRMANN: *Cicero: Die Reden gegen Verres*.

11 Vgl. Plin. paneg. 53,2

12 Tac. ann. 12,3,2: „*sed nihil arduum videbatur in animo principis, cui non iudicium, non odium erat nisi indita et iussa.*“ Übers. nach HELLER: *Tacitus: Annalen*.

13 LANDGRAF: *Das Defectivum odi*, 149.

sen Zuge zwar viele Gefühle in ihrem antiken Kontext näher erforscht wurden – nicht jedoch der Hass.¹⁴

Dabei hatte schon einer der Urväter der Emotionsgeschichte, der französische Historiker Lucien Febvre, als er am Vorabend des Zweiten Weltkrieges in einem Aufsatz eine Beschäftigung mit dem Gefühlsleben¹⁵ in vergangenen Epochen einforderte, explizit auch für eine „Geschichte des Hasses“ plädiert. Dieser Hass, so die düstere Vorahnung, zähle schließlich zu jenen Emotionen, die „die Welt morgen in ein stinkendes Leichenhaus verwandeln“¹⁶ könnten.

Dass der Hass auch im Schrifttum der römischen Antike als Ursache dafür gelten konnte, dass „voll von Erschlagenen [...] die Straßen, blutbefleckt die Plätze und Tempel“¹⁷ waren, lässt sich dabei weniger als Bestätigung einer von Febvre formulierten überzeitlichen Wahrheit, denn als Beleg für die Relevanz deuten, die antike Autoren selbst dem Hass in ihrem zeitgenössischen Kontext zugestanden. Diese Relevanz beschränkte sich dabei nicht auf die Rolle des Hasses bei brutalen Gewaltakten. Vielmehr wurde ihm eine politische Bedeutung zugeschrieben,¹⁸ die sogar Auswirkungen auf die Ernennung des Kaisers haben konnte.¹⁹ Auch auf die historiographische Darstellung derartiger Ereignisse konnte der Hass demnach prägend wirken.²⁰

Schon vor diesem Hintergrund scheint es lohnend, das Phänomen des Hasses in der römischen Antike einer näheren Betrachtung zu unterziehen und zu fragen, wie der Hass konzeptualisiert, bewertet und wie mit ihm umgegangen wurde. Dazu kommen weitere Aspekte: Eine entsprechende Analyse ergänzt etwa die Geschichte römi-

14 Zum Forschungsstand vgl. unten Kap. II.

15 Im Folgenden werden Begriffe wie „Gefühl“ oder „Emotion“ für gewöhnlich synonym gebraucht, da eine genaue Abgrenzung für das hiesige Vorhaben wenig zielführend wäre. Ausnahmen bildet lediglich die – dann deutlich gemachte – Differenzierung im Kontext wissenschaftsgeschichtlicher Beobachtungen, bei denen „Gefühl“ als eigener Quellenbegriff auftaucht. Zum Problem der Begriffe von Emotionen vgl. auch unten Kap. IV.2.

16 FEBVRE: *Geschichte und Psychologie*, 332 f.; für das französische Original vgl. FEBVRE: *La sensibilité et l'histoire*, 19: „Mais l'histoire de la haine, l'histoire de la peur, l'histoire de la cruauté, l'histoire de l'amour: laissez-nous, de grâce, avec ces fades littératures. Ces fades littératures étrangères à l'humanité, mais qui, demain, auront achevé de faire de l'univers un charnier puant.“ Obwohl der Text erst 1941 veröffentlicht wurde, liegt er einem bereits 1938 abgefassten Manuskript zugrunde (vgl. PLAMPER: *Geschichte und Gefühl*, 53). Zum Einfluss des zeithistorischen Kontextes vgl. etwa auch ROSENWEIN: *Worrying About Emotions*, 822.

17 Tac. hist. 4,1,1: „*armati per urbem victores implacabili odio victos consecrabantur: plene caedibus viae, cruenta fora templaque [...]*.“ Übers. nach VRETSKA: *Tacitus: Historien*. Vgl. auch die stärker an Febvre erinnernde, aber freiere Übersetzung von *caedes* mit „Leichenhaufen“ bei BORST: *Tacitus: Historien*.

18 Vgl. etwa Tac. ann. 2,44,2 zum Hass als Faktor für politische Koalitionen im germanischen Kontext. Diese Zuschreibung von politischer Bedeutung findet sich dabei auch in der Forschung, etwa bei RAAFLAUB: *Poker um Macht und Freiheit*, 176, für den der Hass zu jenen Emotionen zählt, die eine Einigung zwischen Caesar und seinen Gegnern verunmöglichten.

19 Vgl. Tac. hist. 2,76,4.

20 Vgl. etwa Tac. ann. 1,1,2: „*Tiberii Gaique et Claudii ac Neronis res florentibus ipsis ob metum falsae, postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt.*“ Übers. nach HELLER: *Tacitus: Annalen*.

scher, insbesondere für die Aristokratie verbindlicher Werte und Normen, die Fragen nach Emotionalität bisher weitestgehend ausgeblendet hat.²¹ Sie kann als Fallbeispiel einen Beitrag dazu leisten, die Ausprägungen und Bewertungen von Persönlichkeit im antiken Rom besser zu verstehen, wenn sie die in diesem Zusammenhang als Desiderat ausgemachte Frage nach Affektstrukturen und Selbstkontrolle²² exemplarisch zu beantworten versucht. Und sie kann somit gewisse zeitgenössische Handlungsspielräume und letztlich bestimmte biographische Fragen erhellen.

Dagegen zielt die vorliegende Untersuchung nicht darauf ab, aus Erkenntnissen über den Hass in der Antike Rückschlüsse auf die Gegenwart zu ziehen – und umgekehrt. Es geht weder darum, auf kollektiver Ebene antike Äquivalente zum modernen Fremdenhass, Fanatismus oder Antisemitismus zu finden, noch darum, auf individueller Ebene eine Blaupause zur übergreifenden Erklärung psychischer Phänomene zu entwickeln: Wenn etwa der Philosoph André Glucksmann meinte, durch das Studium des Innenlebens antiker Tragödienfiguren den Hass islamistischer Selbstmordattentäter besser verstehen zu können,²³ war das eine allzu starke Verkürzung, die weder den spezifischen Prägungen und Rahmenbedingungen der (fiktiven!) antiken Figuren, noch denen der modernen Attentäter gerecht wurde.

Damit ist das grundsätzliche Erkenntnisinteresse der folgenden Überlegungen zum Hass in der Antike skizziert, das jedoch in zweierlei Hinsicht begrenzt wird: Ein Schwerpunkt liegt auf der römischen Oberschicht, deren Emotionalität in besonderer Weise auch politische Auswirkungen haben konnte. Zudem lassen sich nur hier Zuschreibungen individueller Gefühle in größerem Ausmaß fassen, sodass entsprechend nur hier weiterführende Rückschlüsse auf Emotionsnormen und Ausdrucksformen möglich sind.²⁴ Das bedeutet gleichwohl nicht, dass andere Gruppen hier völlig ausgeklammert werden.

Zeitlich liegt der Fokus wiederum auf der Epoche zwischen der späten Republik und dem zweiten Jahrhundert nach Christus, die mehrere denkbare Anknüpfungspunkte für die Frage nach dem Hass – insbesondere der römischen Aristokratie – bietet: Schließlich war diese Epoche etwa durch interne Auseinandersetzungen, bei-

21 Vgl. nur etwa WALTER: *Vom integralen Aristokraten zum Karrierespezialisten?*, PAGE: *Der ideale Aristokrat* o. TRÖSTER: *Themes, Character, and Politics*. Als vereinzelt auftretende Ausnahmen von dieser Beobachtung lassen sich etwa die – meist nebenbei erfolgenden – Verweise auf das Feld der *amor* als angebliches Betätigungsfeld einer aus dem Politischen gedrängten Elite deuten (vgl. dazu STEIN-HÖLKEKAMP: *Lebensziele*, 324 u. unten 231 Anm. 443).

22 WINTERLING: *Cäsarenwahnsinn*, 136.

23 Vgl. GLUCKSMANN: *Hass*, 44 f.

24 So lässt sich die bei KRAUSE: *Rez. Knepp: Metus temporum* formulierte Kritik an der Gliederung einer die Angst im Römischen Reich behandelnden Monographie prinzipiell verallgemeinern: Krause hatte sich an der Oberflächlichkeit mehrerer Kapitel gestoßen, die andere Gruppen als die Aristokratie ins Zentrum rückten. Zur Notwendigkeit der Differenzierung der Emotionalität einzelner „gesellschaftlicher“ Gruppen vgl. zudem allgemein etwa BORMANN/WITTCROW: *Einleitung*, 20.

spielsweise in Bürgerkriegen, oder das Aufkommen neuer, nicht unbedingt als legitim angesehener Protagonisten wie dem Kaiser und seinen Freigelassenen geprägt. Zudem lässt sich auf weitere allgemeinere Überlegungen für die Sinnhaftigkeit eines solchen Zuschnittes bei der Analyse von Emotionen verweisen, wie sie an anderer Stelle etwa bereits von Carlin Barton oder Robert Kaster formuliert wurden:²⁵ Während für die frühere und mittlere Republik häufig die Grundlage für die Rekonstruktion emotionaler Erfahrungen fehle, sei mit dem späteren Aufstieg des Christentums so starke Veränderungen einhergegangen, dass diese eine eigenständige Behandlung verdienten.²⁶

Auf dieser Grundlage stellen sich verschiedene Einzelfragen, die anhand entsprechend zugeschnittener Kapitel untersucht werden. In einem Forschungsüberblick (Kapitel II) werden neben den zentralen emotionshistorischen Ansätzen und Debatten in den Altertumswissenschaften auch der gegenwärtige Forschungsstand zum Hass in der Antike darstellt und entsprechende methodische und inhaltliche Folgerungen daraus gezogen. Im Anschluss widmet sich ein Kapitel der grundsätzlichen Frage nach der Fassbarkeit antiker Emotionalität (Kapitel III).

Erst im Anschluss an diese allgemeineren Vorüberlegungen wird das eigentliche Thema der vorliegenden Arbeit aufgegriffen und der Begriff des Hasses in den Blick genommen (Kapitel IV). Unter verschiedenen Gesichtspunkten werden dabei zunächst die Facetten dessen, was mit Hass in der Moderne gemeint sein kann, dargelegt. Daran schließt eine kurze Übersicht der wichtigsten altsprachlichen Wortfelder an, die heute mit Hass übersetzt werden. Anschließend erfolgt eine Synthese der so gewonnen Erkenntnisse und der Versuch, eine gegenwärtige historische Vorstellung des Hasses zu erlangen, indem bestimmte Muster aus den Quellen herausgearbeitet werden (Kapitel V). Grundlage ist dabei ein Verständnis von Emotionen als ein aus mehreren Elementen bestehender, dynamischer Prozess, wie es etwa Robert Kaster für die römische Antike entwickelt hat.²⁷ Entsprechend wird der Hass in diesem Kapitel auf derartige Elemente hin untersucht und nach seinen Subjekten, Objekten, den zugrunde liegenden Bewertungen und nach den mit ihm verbundenen Reaktionen gefragt. Schließlich widmet sich ein weiterer Teilabschnitt der zeitlichen Dauer derartiger Prozesse.

25 Für den epochalen Zuschnitt spricht zusätzlich der Umstand, dass insbesondere in der römischen Kaiserzeit eine Emotionalisierung der politischen Kommunikation zu beobachten ist (vgl. KUHN: *Emotionality in the Political Culture*, 303).

26 Vgl. BARTON: *Sorrows of the Ancient Romans*, 3 u. insbesondere KASTER: *Emotion, Restraint, and Community*, 11. Der implizite Anspruch, unmittelbare emotionale Erfahrungen rekonstruieren zu können, wird hier abgelehnt (vgl. Kap. III). Der Einwand kann aber trotzdem gelten, da er sich etwa auch auf Fragen der Begriffskonzeption bezieht, die etwa bei Kaster viel eher Gegenstand sind als die Frage nach dem tatsächlichen Fühlen. Die Veränderungen, die sich in Hinblick auf die Bewertung des Hasses durch das Christentum ergeben haben, müssen differenziert betrachtet werden (vgl. unten 274, Anm. 8) – die Annahme, dass sein Aufkommen auch für die Geschichte der Emotionalität einen Wandel bedeutete, darf dennoch als zutreffend gelten.

27 Vgl. dazu unten 36.

Dabei ist klar, dass altsprachliche und moderne Begriffe keineswegs deckungsgleich sind. Aus Gründen der Lesbarkeit wird hier aber einem weiteren bei Kaster formulierten Ansatz gefolgt: Dieser hielt zwar über römische Gefühlsausdrücke fest, „their *amor* is not always and exactly our ‚love‘, their *odium* still less our ‚hate“²⁸, betonte aber zugleich, dass dies als Prämisse ausreiche. Weiterführende Hinweise auf die mangelnde Kongruenz, indem Emotionswörter mit Beschreibungen wie „roughly“ oder Anführungszeichen versehen würden, seien dem Lesefluss wenig förderlich – und der zentrale Punkt bleibe auch ohne sie im Gedächtnis.²⁹ Wenn im Folgenden also vom Hass in der Antike die Rede ist, geschieht das im Bewusstsein historischer Variabilität und Spezifität.³⁰

Auf Grundlage der so herausgearbeiteten Bedeutungsfacetten des Hasses in der Antike werden in einem nächsten Abschnitt die Bewertungsmuster in den Blick genommen (Kapitel VI).³¹ Unter Rückgriff auf das Konzept der „emotionalen Gemeinschaften“ von Barbara Rosenwein wird hier gefragt, inwiefern und unter welchen Umständen der Hass eine negative Bewertung erfuhr, wann er geduldet wurde und wann eine Ermutigung oder sogar Erwartung des Hasses vorlag.

Schließlich wird gefragt, wie den so herausgearbeiteten Normen, aber auch praktischen Erwägungen versucht wurde, gerecht zu werden (Kapitel VII). Nach einem Überblick über die Rolle der Erziehung für die Fähigkeit, den Hass und vor allem seinen Ausdruck kontrollieren zu können, werden die verschiedenen Formen der Einhegung, aber auch des bewussten Hervorrufens und der Simulation in den Blick genommen.

Insgesamt soll so herausgearbeitet werden, welche Besonderheiten der Hass, sein Ausdruck und entsprechende Bewertungsmuster insbesondere innerhalb der römischen Aristokratie besitzen konnte – und wie sich dies auf das Verhalten auswirken konnte.

28 Vgl. KASTER: *Emotion, Restraint, and Community*, 6.

29 Ebd., 150, Anm. 9.

30 Diese Vorbemerkung gilt auch bzgl. der Kennzeichnung anderer Emotionsbegriffe.

31 Durch diesen normengeschichtlichen Schwerpunkt wird dabei auch das zuletzt von Rüdiger Schnell ausgemachte Problem einer alltagsweltlichen Vermengung von verschiedenen Emotionen umgangen (SCHNELL: *Haben Gefühle eine Geschichte?*, 983), das sich gerade auch hier beobachten lässt.

II. Forschungslage

In einem allgemeinen Sinne hat der Hass in den letzten Jahren wieder ein stärkeres Forschungsinteresse auf sich gezogen, das sich auch auf verschiedene wissenschaftliche Disziplinen ausgewirkt hat.¹ Die etwa unter dem Label der „hate studies“² firmierende Beschäftigung mit entsprechenden Phänomenen ist für eine altertumswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Hass jedoch nicht nur als Chance zu begreifen. Zum einen ist der normative Anspruch für eine dezidiert historische Einordnung wenig hilfreich. Zum anderen gründet diese Normativität dabei auch in einem Zeitkontext, in dem das Verständnis von Hass durch gegenwärtig virulente Phänomene wie Rechtsradikalismus oder Islamismus geprägt ist.³ Aufgrund der Modernität dieser

- 1 Bereits Mitte der 1990er Jahre machte HEDWIG: *Sub ratione mali*, 93 eine intensive Diskussion der „Phänomene des Hasses und der Aggression“ in zahlreichen Disziplinen, ausgenommen seiner eigenen, der Philosophie, aus. Schon der Verweis auf die unter Schlagworten wie „Religionsgeschichte“ oder „politische Biographie“ subsumierten historischen Studien, zu denen etwa eine Monographie über „Das Böse“ und die Hitler-Biographie Joachim Fests zählten, zeigt den breit angelegten und somit oft vagen zugrunde liegenden Hass-Begriff. Eine größere Klammer, die die verschiedenen Studien tatsächlich verbindet, scheint hier (noch) nicht zu existieren.
- 2 Bereits 2002 wurde in den USA das „Journal of Hate Studies“ gegründet, das seinen Redaktions-sitz am gleichnamigen Institut der Gonzaga University hat. Mittlerweile gibt es entsprechende Institute auch an weiteren Universitäten. Seit 2013 existiert zudem ein „International Network of Hate Studies“; 2014 entstand im Verlag Palgrave-Macmillan die Reihe „Palgrave Hate Studies“. All diesen Einrichtungen ist gemäß ihres normativen Ansatzes der Bekämpfung des Hasses jedoch ein starker Gegenwartsbezug gemein: Der Schwerpunkt liegt eher auf soziologischen oder kriminologischen Analysen moderner Ausprägungen des Hasses; Feldern wohlgemerkt, in denen der Hass lange Zeit kaum systematisch untersucht wurde (vgl. MANSKE: *Hass*, 9). Historische Fragestellungen sind entsprechend konzipiert und nehmen selten vormoderne Epochen in den Blick (eine Ausnahme, die mit Hass jenseits spekulativer Zuschreibungen jedoch wenig zu tun hat, findet sich etwa bei FLINT-HAMILTON: *Images of Slavery*).
- 3 Vgl. dazu BROL: *Neid und Hass*, 71. Exemplarisch lässt sich etwa die Studie SHOSHAN: *The Management of Hate* nennen, deren Interesse sich aber eher auf rechtsextreme Subkulturen und staatliche bzw. sozialpädagogische Interventionen richtet als auf einen tatsächlichen (emotionalen) Hass und seine Kontrolle. Der Hass steht hier wie so oft als Code für eine bestimmte, radikale politische Gesinnung.

Phänomene eignen sich die auf sie zugeschnittenen Annahmen und Methoden aber kaum als Ausgangspunkt einer Untersuchung von Hass im Kontext der Antike.⁴

So standen den Verfassern einiger seit den 2000er Jahren erschienenen Beiträgen offenbar die Vorgänger islamistischer Gewalttäter vor Augen, wenn sie vom Hass im Rahmen (spätantiker) Religiosität schrieben – etwa Eberhard Sauer, für den sich der Hass spätantiker und frühmittelalterlicher Christen gegen pagane Kulte anhand der ruinösen Überreste heidnischer Kultbilder nachvollziehen ließ.⁵ In den 1990er Jahren wiederum sollte mit der Themenwahl einiger Texte offenbar auch eine Anschlussfähigkeit an zeitgenössische Debatten um die damalige „Asylpolitik im Rauch der Brandsätze“⁶ erreicht werden. Ein Beispiel stellt ein 1993 erschienener Aufsatz von Walter Eder dar, der viel zur Integrationsfähigkeit antiker Gesellschaften sagen, zugleich aber „keinen schlüssigen Hinweis auf Fremdenhaß“ ausmachen konnte⁷ – das griffige Schlagwort fand trotzdem seinen Weg in den Titel des Aufsatzes. Dieser fügte sich dabei in die Konzeption der publizierenden Zeitschrift, die sich in der entsprechenden Ausgabe dem Thema „Einwanderung und Fremdenfeindlichkeit“ widmete und in ihrem Vorwort explizit auf die zuvor stattgefundenen Pogrome, etwa in Rostock-Lichtenhagen, Bezug genommen hatte.⁸

- 4 So hatte sich der französische Philosoph André Glucksmann in einem Abschnitt seiner längeren Arbeit zum Hass auch den Tragödien Senecas gewidmet (vgl. GLUCKSMANN: *Hass*, 45–71). Der zeitliche Kontext der Entstehung, der vom aufkommenden islamistischen Terrorismus und entsprechenden staatlichen Gegenmaßnahmen geprägt war, findet in dem Werk dabei deutlichen Niederschlag. Und so tragen Glucksmanns ohnehin eher auf einer literaturwissenschaftlichen Ebene zu verortenden Ausführungen nicht zuletzt wegen der ständigen Verweise auf moderne Figuren wie Selbstmordattentäter teilweise ahistorische Züge.
- 5 Vgl. etwa SAUER: *Archaeology of Religious Hatred*. Zum Hass im Kontext des Christentums vgl. zudem etwa nur MERTANIEMI: *Values of Hatred*, für den ein rhetorisches Klima von Hass und Feindseligkeit die späteren Christenverfolgungen des frühen 4. Jahrhunderts erleichterte sowie SHAW: *Sacred Violence*, der in seiner Studie zu innerchristlichen Konflikten im spätantiken Nordafrika auch die Rolle des Hasses in den Blick nimmt. In der von Klaus Rosen verfassten Biographie Julians wird dieser zwar im Titel als „Christenhasser“ bezeichnet (vgl. ROSEN: *Julian*); die dadurch angedeuteten emotionalen Handlungsmotive des Kaisers werden aber keiner systematischen Untersuchung unterzogen. ARNOLD: *Unordnung, bedingt durch Hass?*, bes. 269, interessiert sich wiederum für die Rekonstruktion der Struktur eines Textes des christenfeindlichen Philosophen Kelsos, der über den Kirchenschriftsteller Origines überliefert ist. Der titelgebende „Hass“ bezieht sich dabei auf ein Zitat des Origines, der dem Kelsos eine chaotische Struktur vorgeworfen hatte, die aus seinem Hass auf die Christen und einem damit verbundenen Interesse an verfälschender Darstellung beruhe. Zum Hass im Kontext antiker Religiosität vgl. zudem zum Judentum im weitesten Sinne BROSHI: *Hatred – An Essene Religious Principle* zum Hass als religiösem Konzept bei den Essenern, MERMELSTEIN: *Love and Hate at Qumran* mit dem Hass als Mittel der Differenzierung von „Insidern“ und „Outsidern“ o. SA‘AR: *Jewish Love Magic*, bes. etwa 61 mit magischen Praktiken der Hass-Erzeugung.
- 6 So die griffige Beschreibung der Situation in den frühen 1990er Jahren bei HERBERT: *Asylpolitik*.
- 7 EDER: *Gruppenbewußtsein und Fremdenhaß*, 31 f.
- 8 Vgl. SCHMITT: *Zu diesem Heft*, 1. Bzgl. der inhaltlichen Diskussion schlug etwa SCHEID: *Fremde Kulte in Rom*, bes. 235 eine ähnliche Richtung ein, wenn er die Existenz von „Xenophobie“ (mit der sein Text im Inhaltsverzeichnis des entsprechenden Sammelbandes betitelt war) im Hinblick

In derartigen Beiträgen ist Hass oftmals entweder auf die Funktion eines modischen Signalwortes beschränkt, oder wird in anachronistischer Weise zur Beschreibung antiker Phänomene verwandt.⁹

Dem stehen verschiedene Forschungsstränge gegenüber, mit deren inhaltlichen oder methodischen Beiträgen eine Auseinandersetzung lohnender erscheint. Zentrales Forschungsfeld ist dabei die sogenannte Emotionsgeschichte, die in den letzten zwanzig Jahren ein starkes Interesse auf sich gezogen hat, aber auch in den Altertumswissenschaften nicht ohne Vorgänger ist. In einem ersten Abschnitt werden deshalb nicht nur allgemein jene Ansätze behandelt, die sich innerhalb dieses spezifischen Forschungstrends verorten lassen, sondern auch frühere Herangehensweisen an antike Emotionalität zumindest thematisiert. Relevant ist eine solche Auseinandersetzung für die vorliegende Arbeit vor allem deshalb, weil an ihr zum einen grundsätzliche Chancen und Schwierigkeiten der Auseinandersetzung mit antiker Emotionalität beleuchtet werden können und sich zum anderen allgemein verwendbare Ansätze finden, die auch für die Beschäftigung mit dem Hass fruchtbar gemacht werden können.

Der Hass selbst ist dagegen nur in sehr begrenztem Maße Gegenstand der Emotionsgeschichte¹⁰ und entsprechende Studien zu anderen Epochen sind aufgrund ihres Spezialisierungsgrades für die Antike nur sehr bedingt nutzbar zu machen.¹¹ Dies gilt

auf „fremde Kulte“ ablehnte und sich insbesondere gegen entsprechende Deutungen Juvenals (Iuv. 3,62–65) wandte. Dagegen „flackerte“ für KOOPMANN: *Hass der Exulanten*, 2 f. auch in der Antike „Fremdenhass“ auf. Dieser habe sowohl von aufnehmenden Gruppen, etwa griechischen Städten, als auch von den Aufgenommenen selbst ausgehen können, wie unter Verweis auf Ovids Abneigung gegen die Bewohner seines Verbannungsortes am Schwarzen Meer dargelegt wird. Zuvor hatte etwa bereits Benjamin Isaac in einer materialreichen Studie mal mehr, mal weniger überzeugend einen Proto-Rassismus in der Antike ausgemacht, dessen Ausprägungen er streckenweise auch mit Hass beschrieb (vgl. ISAAC: *Invention of Racism*, 26). Vgl. außerdem auch YAVETZ: *Judenfeindschaft in der Antike*, bes. 33–43 mit der Einordnung antiken „Judenhasses“ in allgemeinere Muster gegen Barbaren gerichteter Haltungen sowie PFEIFFER: *Die Juden Alexandriens*, 123 f., mit der Darstellung der Diskussion über Erklärungen für das antijüdische Pogrom in Alexandria 38 n. Chr., innerhalb der er sich gegen „Xenophobie“ und die „Emotionalität der Täter“ als wesentliche Beweggründe wendet. Zur Kritik an Pfeiffer vgl. unten 38, Anm. 116.

9 Vgl. auch CUFFARI: *Judenfeindschaft*, 44 f. u. 52 zur wissenschaftshistorischen Diskussion des Begriffs „Judenhass“ und seiner Anwendbarkeit für die Antike.

10 Wenn HÖLKESKAMP: *Rez. Barton: Roman Honor*, 486 schon im Jahr 2004 schreibt, es sei „eine ganze Serie von Arbeiten über starke Emotionen wie Wut, Haß, Angst, Mitleid und Trauer“ in der Antike erschienen, liefert er für Untersuchungen zum Hass tatsächlich nur ein – indirektes – Beispiel, wenn er auf einen Sammelband verweist, in dem ein Text von Elaine Fantham abgedruckt ist, der diese Thematik aufgreift (vgl. FANTHAM: *Envy and fear the begetter of hate*).

11 Allgemeine Darstellungen zur Geschichte menschlicher Emotionalität behandeln den Hass, wenn überhaupt, meist nur oberflächlich und legen zumindest implizit äußerst moderne Vorstellungen zugrunde (vgl. etwa OATLEY: *Emotions*, 91–94) bzw. assoziieren den Hass ausschließlich mit seiner gewalttätigen, auf Vernichtung abzielenden Seite: So verwies etwa Bettina Hitzer in ihrem 2011 erschienenen Forschungsbericht zur Emotionsgeschichte in puncto Hass auf Arbeiten, die zwar „Wut im Titel“ tragen, tatsächlich aber „Hass und *ethnic violence*“ thematisieren würden (HITZER: *Emotionsgeschichte*, 29, Anm. 73). Diese problematische In-Eins-Setzung von Hass und Gewalt zeigt sich auch, wenn an selbiger Stelle u. a. auf den Sammelband „Social Suffering“ (= KLEIN-

für die verschiedene Beiträge zur Neuzeit, die auf für diese Epoche spezifische Aspekte abheben,¹² wenn sie den Hass etwa im Kontext eines (aufkommenden) Nationalismus,¹³ des Rassismus und Antisemitismus¹⁴ oder des Nationalsozialismus bzw. Zweiten Weltkriegs¹⁵ behandeln. Es gilt aber etwa auch für Studien zur Frühen Neuzeit und dem europäischen Mittelalter, die nicht selten mit einem sehr institutionalisierten Hassbegriff operieren, der so in die Nähe von Feindschaft rückt.¹⁶ Hier zeigen sich bereits die Schwierigkeiten, historische Thematisierungen des Hasses lediglich der Emotionsgeschichte zuzuschlagen. Auch die wenigen Untersuchungen zur Antike zielen mit ihren Fragestellungen nicht selten eher in eine ideen- oder literaturgeschichtliche Richtung. Vor diesem Hintergrund bietet es sich an, Arbeiten zum Hass in der Antike

- MAN/DAS/LOCK (Hrsg.): *Social Suffering*) als „theoretisch grundlegend“ verwiesen wird, in dessen Beiträgen zwar menschliches Leid eine große Rolle spielt, der Hass (als möglicher Verursacher o. ä.) jedoch nur am Rande Beachtung findet.
- 12 In einem allgemeineren Sinne gilt dies auch für lexikalische Überblicke, die in ihrer ideen- oder religionsgeschichtlichen Prägung historische Fragen aufgreifen (vgl. etwa BARRETT, u. a.: s. v. „Hate, Hatred“).
- 13 Vgl. etwa HAGEMANN: *Aus Liebe zum Vaterland* zum propagandistisch geschürten „Franzosenhass“ der frühen deutschen Nationalisten o. KISSENER: *Wie Hass verbindet* zu den Kohäsionskräften des Hasses im 19. und 20. Jahrhundert. Vgl. auch die ideengeschichtlichen Skizzen bei LEHMANN: *Zorn, Hass, Entscheidung*, bes. 19–22. ASCHMANN: „Liebe“ und „Hass“, „Angst“ und „Empathie“, bes. 66, skizziert verschiedene Formen des Hasses zur Zeit der Befreiungskriege, die im Sinne einer „Reflexionssperre“ als Problemlösungen willkommen gewesen seien.
- 14 Vgl. jetzt etwa JENSEN: *Zornpolitik*, bes. 73–86 zu Hass insbesondere gegen Juden seit dem 19. Jahrhundert und einer Parallelisierung gegenwärtigen Hasses gegen Muslime. Stärker historisch ist dagegen der Aufsatz von JENSEN/SCHÜLER-SPRINGORUM: *Gefühle gegen Juden*, die sich dem modernen Antisemitismus und dabei eben auch dem Hass widmen, dessen Bedeutung als Emotion hier stärker als bei anderen Beiträgen, die Hass und Antisemitismus gemeinsam behandeln, in den Vordergrund rückt (vgl. etwa NICHOLLS: *Christian Antisemitism*). Die Komplexität des Zusammenhangs von Hass und Antisemitismus hat dabei etwa BERGMANN: *Negation von Emotionen* unterstrichen, der herausgearbeitet hat, wie die (frühen) Antisemiten eine emotionale Motivation und insbesondere den Hass gerade weit von sich wiesen (vgl. ebd., bes. 462–466) und das als irrational verstandene Gefühl gerade den Juden selbst zuschrieben (vgl. ebd. etwa 466 f.). Dieses Selbstverständnis kollidierte dabei mit einem Bedürfnis, die scheinbar rationalisierten Hassgefühle letztlich doch auszuleben (vgl. ebd., 471).
- 15 Vgl. etwa FREVERT: *Glaube, Liebe, Hass*, die die Rolle des titelgebenden Hasses in der nationalsozialistischen Gefühlspolitik gleichwohl eher in Allgemeinplätzen beschreibt. GUERAZZI: „Wir können nicht hassen“ befasst sich wiederum mit dem italienischen Nachkriegsnarrativ, im Gegensatz zu den Deutschen seien die Italiener ein friedliebendes Volk, dass nicht hassen könne und deshalb auch keine Kriegsverbrechen zu verantworten habe. Der Hass steht hier weniger für eine Emotion denn als Chiffre für entgrenzte Brutalität und unmenschliches Handeln.
- 16 Vgl. etwa SMAIL: *Hatred as a Social Institution* oder GRAF: „Der adel dem purger tregt haß“. Auch bei LE JAN: *Timor, amicitia, odium*, der den Hass als prägend für politische Beziehungen unter den Merowingern, betrachtet, stellt sich streckenweise die Frage nach der Emotionalität dieses Hasses. Komplette Verneinen lässt sich diese Frage bzgl. des Sammelbandes LAMBERT/NICHOLSON (Hrsg.): *Languages of Love and Hate*; „hate“ dient hier vor allem als griffiges Schlagwort. Vgl. zudem auch die eher sozialgeschichtlichen Ausführungen bei WOOD: *Fear, Hatred and the Hidden Injuries*, der – neben anderen Emotionen – den Hass als prägend für die Beziehungen zwischen verschiedenen sozialen „Klassen“ im frühneuzeitlichen England deutet.

nicht im Feld der Emotionsgeschichte zu behandeln, sondern einzeln in den Blick zu nehmen. Auf dieser Grundlage wird schließlich eine Positionierung der vorliegenden Arbeit innerhalb der gegenwärtigen Forschung vorgenommen.

1. Emotionsgeschichte und Altertumswissenschaften

Auch wenn die Emotionsforschung zur Antike gegenüber entsprechenden Unterfangen für andere Epochen meist weniger ausgeprägt ist,¹⁷ wird die Auseinandersetzung mit Gefühlen auch in den Altertumswissenschaften¹⁸ seit Mitte der 1990er Jahre, spätestens jedoch seit der Mitte des vergangenen Jahrzehnts als aufstrebendes Forschungsfeld betrachtet.¹⁹ In dieser Zeit wurde die Beschäftigung mit menschlichen Gefühlen in den Geistes- und Kulturwissenschaften grundsätzlich erstmals zu einem weiteren *turn* erklärt.²⁰ Ihre (vollständige) Etablierung scheint sich dabei mittlerweile eingestellt zu

- 17 Zur wenig ausgeprägten Emotionsforschung in der *Alten Geschichte* vgl. auch SCHNELL: *Haben Gefühle eine Geschichte?*, 404, Anm. 463 u. WEBER: *Emotionen in Artemidors Oneirokritika*, 43, Anm. 15. Demgegenüber postulieren allgemeinere Handbücher und Überblicksdarstellungen zur geschichts- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Gefühlen häufig einen epochalen Schwerpunkt auf das Mittelalter und die neueste Geschichte (vgl. etwa LABOUVIE: *Leiblichkeit und Emotionalität*, 84), auf Zeiträume also, die schon für die Vorläufer der sogenannten Emotionsgeschichte zentral waren: So befassten sich Autoren wie Johan Huizinga, Norbert Elias oder die französische Annales-Schule mit dem Mittelalter, die bis heute als wichtige Bezugspunkte emotionshistorischer Arbeiten gelten können (vgl. dazu etwa ROSENWEIN: *Worrying About Emotions*, 823 u. 831, aber auch die kritische Einordnung Huizingas im Verhältnis zur Mentalitätsgeschichte bei STRUPP: *Johan Huizinga*, 146 f.). Spätere Vordenker wie Theodore Zeldin fokussierten wiederum auf die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (vgl. die Übersicht bei PLAMPER: *Geschichte und Gefühl*, 64 f.) – ein epochaler Zuschnitt, der für den Großteil emotionshistorischer Arbeiten noch heute maßgeblich ist.
- 18 Zum Begriff der „Klassischen Altertumswissenschaften“ und ihren unterschiedlichen Bereichen vgl. LANDFESTER: *Interdisziplinarität und Klassische Altertumswissenschaften*, 15; zur „Standortbestimmung“ der *Alten Geschichte* zwischen Altertums- und Geschichtswissenschaft außerdem GEHRKE: *Zwischen Altertumswissenschaft und Geschichte*, 175.
- 19 KONSTAN: *Rez. Kaster: Emotion, Restraint, and Community*, 234.
- 20 Dem erstmals Ende 2006 für die Literaturwissenschaft belegten Begriff des *emotional turn* gingen etwa in der Geschichtswissenschaft nicht nur entsprechende Konzepte, sondern auch erste Institutionalisierungen voraus (vgl. FREVERT: *Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?*, 184); zudem hatte es mit Wendungen wie „*affective* oder *emotive turn*“ (WEBER: *Wege der Emotionsforschung*, 21) oder der Rede vom „*disciplinary U-turn*“ (SOUTHGATE: *Rez. MacMullen: Feelings in History*, 93) in diesem Zusammenhang bereits ähnliche Schlagworte gegeben. Entsprechend wird die Hinwendung zum Emotionalen in der Geschichtswissenschaft häufig etwas früher, auf die Zeit ab Mitte der 1990er Jahre datiert (vgl. etwa PRZYREMBEL: *Sehnsucht nach Gefühlen*, 118). In diesem Zeitraum wurde auch von Seiten der *Alten Geschichte* bzw. der Altertumswissenschaften immer wieder ein zunehmendes Ausgreifen dieses Forschungsfeldes oder zumindest der Behandlung einiger seiner Aspekte postuliert (vgl. etwa GILL: *Rez. Harris: Restraining Rage*, 143 oder BINDER/EFFE: *Vorwort*). Und in der ersten Ausgabe des *Neuen Pauly*, erschienen 1996, hatten die als „*emotionaler Zustand*“ begriffenen „*Affekte*“ bereits ihren eigenen Eintrag (vgl. EBERT: *s. v. „Affekte“*). Dass ein solches Stichwort aber bereits 1960 im „*Lexikon der Alten Welt*“ existierte (vgl. GIGON: